

JÜRGEN WEINER

Zwei endneolithische geschulterte Dolchklingen aus dem Rheinland

In den Museen und Privatsammlungen des Rheinlandes finden sich neben einer unüberschaubaren Menge an Feuersteinartefakten geläufiger Typen auch solche Formen, die gemeinhin als ‚Dolche‘, gelegentlich jedoch auch als ‚Feuersteinspitzen‘, ‚Lanzenspitzen‘ oder ‚Speerspitzen‘ bezeichnet werden¹. Wegen ihrer auffälligen Form, ihres häufig exotischen, d. h. nicht einheimischen Rohmaterials und nicht zuletzt wegen ihrer Seltenheit, widmete man diesen Einzelstücken schon immer besondere Aufmerksamkeit.

Traditionell werden Feuersteindolche in zwei Hauptgruppen eingeteilt, die Spandolche und die Dolche vom skandinavischen Typ². Die Spandolche lassen anhand eindeutiger Merkmale ihre ursprüngliche Grundform, d. h. intentionell hergestellte

¹ Vorbemerkung: Mein besonderer Dank gilt Herrn Dr. A. Tillmann, Ingolstadt, dem ich nicht nur die kritische Durchsicht des Manuskripts, sondern auch zahlreiche Anregungen sowie Hinweise auf mir unbekanntes Literatur verdanke. – Die landläufige Bezeichnung Dolch ist – wie zahlreiche andere Bezeichnungen steinzeitlicher Artefakte – forschungsgeschichtlich bedingt, grundsätzlich jedoch irreführend. Ein Dolch ist eine Waffe, und zwar eine Stoßwaffe. Die Verwendung dieser Bezeichnung für bestimmte urgeschichtliche (Feuerstein-)Artefakte impliziert also deren ehemaligen Einsatz als Stoßwaffen, obwohl ihre ursprüngliche Zweckbestimmung letztlich unbekannt ist; vgl. J. FILIP, Dolch. In: Enzyklopädisches Handb. Ur- u. Frühgesch. Europas 1 (1966) 294 f. Und so stellt die Mehrzahl der Dolche, die ungeschäftet auf uns gekommen sind, strenggenommen nur einen Teil des ehemaligen Gerätes dar und ist somit als Dolchklingen zu bezeichnen; in diesem Sinne auch M. AGTHE, Bemerkungen zu Feuersteindolchen im nordwestlichen Verbreitungsgebiet der Aunjetizer Kultur. Arbeits- u. Forschber. Sächs. Bodendenkmalpfl. 33, 1989, 21. – Unabhängig von einer möglichen Dolchfunktion sollte grundsätzlich eine Verwendung als Messer für den täglichen Gebrauch berücksichtigt werden, worauf bereits CH. STRAHM, Geschäftete Dolchklingen des Spätneolithikums. Jahrb. Bern. Hist. Mus. 41/42, 1961/1962, 456 nachdrücklich hinweist. Dies wird zum einen durch die häufig nachgewiesenen Nachschärfungen nahegelegt, insbesondere jedoch durch Gebrauchsspurenanalysen bestätigt; vgl. hierzu z. B. K. STEGEN, Der Spandolch in der nordwestdeutschen Einzelgrabkultur. Hammaburg 8, 1952, 161–166 sowie M. UERPMMANN, Zur Technologie und Typologie neolithischer Feuersteingeräte. Tübinger Monogr. Urgesch. 2 (1976) 96 f., die den Terminus Allzweckmesser vorschlägt; ebenso H. J. KÜHN, Das Spätneolithikum in Schleswig-Holstein. Offa Bücher 40 (1979) 28 ff.; zu Gebrauchsspuren am Dolch von Ffair Rhos vgl. H. ST. GREEN / CH. HOULDER / L. H. KEELEY, A Flint Dagger from Ffair Rhos, Ceredigion, Dyfed, Wales. Proc. Prehist. Soc. 48, 1982, 492–505; zu Gebrauchsspurenanalysen an Dolchen aus Grand-Pressigny-Feuerstein vgl. P. ANDERSON / H. PLISSON / D. RAMSEYER, La moisson au néolithique final: approche tracéologique d'outils en silex de Montilier et de Portalban. Arch. Schweiz 15, 1992, 60–67.

² C. SIEMANN, Die Flintdolche in der südlichen Randzone des Nordischen Kreises. Magisterarbeit Univ. Münster (1994) 24 ff.

Klingen oder Abschläge erkennen³. Im Gegensatz dazu ist die Bestimmung der Grundformen der zweiten Gruppe nahezu unmöglich. Ihr verbindendes Merkmal ist eine flächendeckende Zurichtung, die sowohl mögliche Spuren technologischer Art, z. B. Ventralflachen, ebenso entfernt hat wie ursprüngliche natürliche Merkmale, d. h. Rindenreste und Sprungflachen. So wird verständlich, daß nur in Ausnahmefällen bzw. mit erheblichem Arbeitsaufwand intentionell hergestellte größere Abschläge als Grundformen dieser Gruppe nachgewiesen werden konnten⁴. Nach E. Lomborg soll anhand von Rohlingen und Halbfabrikaten die Mehrzahl der Dolche vom skandinavischen Typ aus Kernstücken produziert worden sein⁵. Es gibt auch außerhalb Norddeutschlands und Skandinaviens bifaziell retuschierte Dolchklingen, die zumindest technologisch mit den nordeuropäischen vergleichbar sind. Und so ist es m. E. naheliegend, im folgenden die überregional zutreffende Bezeichnung Kerndolche für diese Gruppe zu wählen.

Vermutlich würden nach der klassischen Einteilung auch Dolche aus Plattensilex den Kerndolchen zugeordnet werden. Wenn jedoch die Zuweisung zu beiden Großgruppen vom Kriterium der Erkennbarkeit bzw. Nichterkennbarkeit der ehemaligen Grundform an den Stücken selbst abhängt, dann entziehen sich Dolchklingen aus Plattensilex diesem Einteilungssystem. Einerseits sind sie offensichtlich nicht aus Spaltprodukten hergestellt, andererseits ist bei der Mehrzahl der Stücke deren ursprüngliche Grundform, d. h. eine Silexplatte, noch eindeutig bestimmbar⁶. Unter Berücksichtigung dieses Gesichtspunktes lassen sich drei eigenständige Gruppen von Dolchklingen bilden.

1) Spandolche: Die ehemalige Grundform ist noch erkennbar; es handelt sich um Klingen oder Abschläge. Die Stücke weisen prinzipiell nur eine Bearbeitungsfläche auf, d. h. ihre unifaziale Retuschierung erstreckt sich grundsätzlich von den Kanten auf die Dorsalfläche. Die Retuschierung kann randlich, flächig oder flächendeckend

³ STEGEN (Anm. 1) 161: „Ich ziehe die Benennung Spandolch vor, da einmal ihre dolchartige Form, zum anderen aber ihre Anfertigung aus einem mehr oder weniger großen Feuersteinspan> [d. h. einer Klinge; Anm. Verf.] in diesem Namen zum Ausdruck kommt“.

⁴ Vgl. V. ARNOLD, Ein aus Schlagabfallen rekonstruierbarer Flintdolch vom Tegelberg, Gemeinde Quern, Kr. Schleswig-Flensburg. In: Festschr. K. W. Struve. Offa 38, 1981, 153–160, der erst durch zeitraubende Zusammensetzungen von Abfallstucken die ursprüngliche Grundform erschließen konnte. Lediglich ein einziger dänischer Dolch weist „Reste der ursprünglichen Spaltfläche auf der Rückseite“ auf und wird konsequent von E. Lomborg als Spandolch bezeichnet. Tatsächlich ist das Stück aus einem größeren Abschlag hergestellt worden; vgl. E. LOMBORG, Die Flintdolche Dänemarks (1973) 90; 88 Abb. 58 a. – An diesem Beispiel wird zugleich die Problematik der Terminologie deutlich. Betrachtet man ausschließlich ein Merkmal, d. h. hier den eindeutigen Rest einer Ventralfläche, dann handelt es sich tatsächlich um einen Spandolch. Indes wird diese Ansprache bereits durch den spitzovalen Querschnitt relativiert. Sieht man von der in Querrichtung leicht halbrund geschwungenen Form ab, so fällt auch dieser Dolch durchaus in die Bandbreite der skandinavischen Exemplare. Der Hersteller hat lediglich aus Gründen der Arbeitsökonomie auf die Entfernung des letzten Restes der ehemaligen Ventralfläche durch Retuschierung verzichtet. Somit hat dieser Dolch mit den typischen Spandolchen nichts gemein und läßt sich nicht mit ihnen vergleichen.

⁵ LOMBORG (Anm. 4) 28.

⁶ z. B. A. TILLMANN, Ein Hornsteindolch aus Oberhaunstadt, Stadtkr. Ingolstadt. *Sammelbl. Hist. Ver. Ingolstadt* 98, 1989, 9–18; C. NEUGEBAUER/J.-W. NEUGEBAUER, Quellen zur Chronologie der späten Schnurkeramik im Unteren Traisental, Niederösterreich. In: *Schnurkeramik-Symposium 1990. Praehistorica* 19 (1992) 146 Abb. 2,1; 149 Abb. 4,4; C. NEUGEBAUER-MARESCH, Endneolithikum. In: J.-W. NEUGEBAUER, *Bronzezeit in Ostösterreich. Forschber. Ur- u. Frühgesch.* 16 (1994) 24 Abb. 5,1.

sein⁷. Gelegentlich sind Rindenreste auf der Dorsalfläche vorhanden. Der Querschnitt ist immer plankonvex. Zusätzlich besitzen sie in Längsrichtung stets eine überwiegend deutliche Krümmung.

2) Plattendolche: Die ehemalige Grundform ist noch erkennbar; sie entspricht der Ausgangsform des Rohmaterials, bei dem es sich immer um Plattensilex handelt. Die Stücke weisen prinzipiell bifaziale Retuschierung auf der Dorsal- und der Ventralfläche auf. Allerdings ist die Zurichtung selten flächendeckend, sondern meist nur randlich bis flächig. In solchen Fällen sind Rindenreste auf beiden Breitseiten immer vorhanden. Der Querschnitt ist, durch die Plattenform bedingt, überwiegend flachrechteckig mit doppelt abgeschrägten Schmalseiten, kann jedoch gelegentlich auch annähernd spitzoval sein⁸.

3) Kerndolche: Die ehemalige Grundform ist grundsätzlich nicht mehr erkennbar; es kann sich um Knollen, Fladen, dickere Platten, Trümmerstücke, große Abschläge bzw. massive Klingen gehandelt haben, ohne daß diese heute noch im einzelnen identifizierbar wären. Die Stücke weisen stets zwei Bearbeitungsflächen auf, d. h. ihre bifaziale Retuschierung erstreckt sich sowohl auf die Dorsal- als auch auf die Ventralfläche. Die Retuschierung ist grundsätzlich flächendeckend. Rinden- und sonstige Oberflächenreste sind auf den Breitseiten durch die Retuschierung vollständig entfernt. Der Querschnitt ist immer bikonvex. Eine Krümmung in Längsrichtung war allgemein unerwünscht und ist in aller Regel nicht vorhanden.

Bei den meisten Flintdolchen handelt es sich um Oberflächenfunde. Dolchklingen aus sicher datiertem Fundzusammenhang erlauben indes eine zeitliche Eindordnung dieses Artefakttyps vom Endneolithikum bzw. der Kupferzeit bis in die frühe Bronzezeit⁹. Die Masse der Flintdolche wurde ungeschäftet gefunden; daneben sind auch wenige, z. T. komplett geschäftete Exemplare bekannt.

Im folgenden werden zwei Neufunde rheinischer Spandolche vorgestellt, die in technologischer, ergologischer und typologischer Hinsicht besonderes Interesse verdienen.

⁷ L. FIEDLER, Formen und Techniken neolithischer Steingeräte aus dem Rheinland. Beitr. Urgesch. Rheinland 3. Rhein. Ausgr. 19 (1979) 80; 85 Abb. 8.

⁸ Freilich gibt es auch Dolche aus Plattenhornstein, die auf einer Breitseite komplett flächenretuschiert sind; vgl. M. HOPPE, Archäologische Spurensuche – Häuser der endneolithischen Chamer Gruppe bei Dietfurth a. d. Altmühl. In: Arch. Jahr Bayern 1989 (1990) Abb. 25. Die gegenüberliegende Breitseite ist jedoch noch mit Rinde bedeckt. Lediglich an den Kanten dieser Seite findet sich eine schmale Retuschierung. Nach dankenswertem Hinweis von A. Tillmann, Ingolstadt, handelt es sich hierbei um die präparationsbedingte Schlagfläche, die zur flächendeckenden Zurichtung der anderen Breitseite zwingend erforderlich ist. Auch diese Stücke wären als Plattendolche zu bezeichnen.

⁹ AGTHE (Anm. 1); N. BANTELMANN, Endneolithische Funde im rheinisch-westfälischen Raum. Offa Bücher 44 (1982); L. H. BARFIELD, Burials and Boundaries in Chalcolithic Italy. In: C. MALONE / S. STODDART (Hrsg.), Papers in Italian Archaeology 4,2 Prehistory. BAR Internat. Ser. 244 (1985) 152–174; R. C. DE MARINIS, La più antica metallurgia nell'Italia settentrionale. In: F. HÖPFEL et al. (Hrsg.), Der Mann im Eis 1. Veröff. Univ. Innsbruck 187 (1992) 389–409; KÜHN (Anm. 1); LOMBORG (Anm. 4); N. MALLETT, Le Grand-Pressigny. Ses relations avec la civilisation Saône-Rhône. Suppl. Bull. Soc. Amis Grand-Pressigny (1992); H. MÜLLER-KARPE, Handb. Vorgesch. 3. Kupferzeit (1974); NEUGEBAUER / NEUGEBAUER (Anm. 6); NEUGEBAUER-MARESCH (Anm. 6); A.-M. PETREQUIN / P. PETREQUIN, Le néolithique des Lacs (1988); SIEMANN (Anm. 2); STEGEN (Anm. 1); W. E. STÖCKLI, Geschichte des Neolithikums in der Schweiz. In: Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter 2. Neolithikum (1995) 19–52; STRAHM (Anm. 1).

DER SPANDOLCH AUS OBERMAUBACH

In einer Zusammenstellung urgeschichtlicher Funde aus Privatsammlungen des Dürener Raums erwähnt B. Goerres ein bemerkenswertes Fundstück¹⁰. Es handelt sich um einen Oberflächenfund von der Fundstelle „Am Teufelssief“ in Kreuzau-Obermaubach, der aus der Sammlung Tings stammt¹¹. Im Umriss besitzt das Artefakt (Abb. 1) die Form eines langschmalen, gleichschenkligen Dreiecks mit schwach konvexen Längsseiten, an dessen Basisseite zentrisch ein deutlich schmaleres Quadrat angesetzt ist. An der Basisseite weist das Stück seine größte Breite auf; sie wird durch zwei gegenständige, einziehende, kurze Schultern gebildet, die in einen rechtwinklig angrenzenden, zungenartigen Vorsprung mit ursprünglich annähernd quadratischem Umriss übergehen. Tatsächlich erinnert die Form an eine übergroße geflügelte Pfeilspitze, und so ist verständlich, daß das Stück von B. Goerres als Speerspitze bezeichnet wurde.

Das Rohmaterial besteht aus einem mittel- bis dunkelgrauen, sehr homogenen, glatten und glasigen Feuerstein mit rundlichen oder schlierigen Einschlüssen. Es dürfte sich um eine dunklere Variante des sog. hellgrau-belgischen Feuersteins, vielleicht aber auch um Schotterfeuerstein handeln. Die Länge beträgt 10,0 cm, die Breite 3,7 cm, die Dicke 1,2 cm, das Gewicht 40 g.¹² Das Proximalende ist antik vermutlich durch die Einwirkung von Hitze beschädigt. Charakteristische Spuren nichtintentioneller thermischer Beeinflussung des Materials stellen zwei auf dem basalen Drittel der Dorsalfläche des Artefaktes deutlich erkennbare größere konkave Ausbrüche (sog. potlid-fractures) dar¹³. Der im Zentralteil der Ventralfläche erhaltene Rest eines großen Negativs und die dadurch erschließbare Abtrennrichtung der ursprünglichen Grundform legen nahe, daß es sich bei dem ehemaligen Ausgangsstück um einen recht massiven, in Längsrichtung gewölbten Abschlag gehandelt haben dürfte. Während sich die Formgebung auf der Ventralfläche – mit Ausnahme des Spitzenendes – lediglich umlaufend auf deren Randabschnitte beschränkt, ist die Dorsalfläche flächendeckend überarbeitet. Hinweise auf die Techniken und Methoden der ursprünglichen Zurichtung lassen sich in unterschiedlicher Form fassen: Neben vollständigen und gekappten Negativen auf der Dorsal- und Ventralfläche weist der Zentralteil der Dorsalfläche zusätzlich zwei größere Schliiffpartien auf¹⁴. Form, Größe und Lage der Negative erlauben den Schluß auf die Anwendung sowohl der Schlag- als auch der

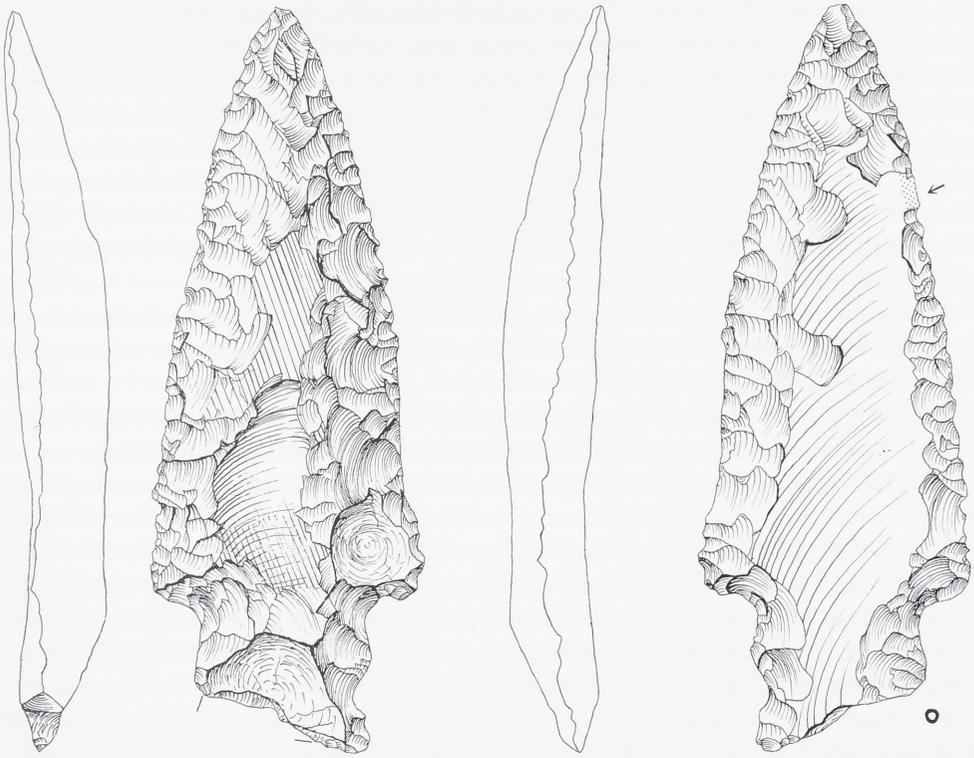
¹⁰ B. GOERRES, Steinzeit im Raume Düren. Privatdruck (1981).

¹¹ Ich danke Herrn J. Tings, Kreuzau-Obermaubach, der das Artefakt freundlicherweise für die Bearbeitung zur Verfügung stellte.

¹² Zur Rohmaterialbestimmung und zur Aufnahme der Maße vgl. A. ZIMMERMANN, Steine. In: Der bandkeramische Siedlungsplatz Langweiler 8, Gemeinde Aldenhoven, Kr. Düren. Beiträge zur neolithischen Besiedlung der Aldenhovener Platte 3. Rhein. Ausgr. 28 (1988) 603 ff. bzw. 577 ff.; das Gewicht wurde auf ein Gramm gerundet. Die im folgenden verwendeten Begriffe Feuerstein oder Flint beziehen sich auf eine Gesteinsart, die in der Kreidezeit gebildet wurde. Hornstein ist ein Material, das z. B. aus jurassischen Sedimentgesteinen stammt. Silex wird hier in Anlehnung an den süddeutsch-schweizerischen Sprachgebrauch als Sammelbegriff z. B. für Feuerstein und Hornstein verwandt.

¹³ J. HAHN, Erkennen und Bestimmen von Stein- und Knochenartefakten. Einführung in die Artefaktmorphologie. Arch. Venatoria 10 (1993) 65 f.

¹⁴ Diese Schliiffpartien sind auf der Abbildung bei GOERRES (Anm. 10) nicht dargestellt.



1 Obermaubach. Geschulterte Dolchklinge (Spandolch). – Maßstab 1:1.

Drucktechnik. Danach läßt sich der Herstellungsablauf wie folgt rekonstruieren¹⁵:

Grundform: Vermutlich in direkt harter Schlagtechnik wurde ein relativ großer und vor allem dicker Abschlag hergestellt.

Formgebung, erstes Stadium: Am Verlauf der Schlagwellen auf dem zentralen Negativ der Ventralfläche wird deutlich, daß zuerst die Orientierung der gewünschten Dolchklinge diagonal zur Längsrichtung der Grundform festgelegt worden ist. Dies läßt auf einen unregelmäßigen Umriß des Abschlags schließen, dessen maximale Länge sich anscheinend nicht in Schlagrichtung erstreckte. So werden bereits zu diesem Zeitpunkt der aus der Mittelachse versetzte Schlagflächenrest und der Bulbus entfernt worden sein. Diesem Stadium der Umrißfestlegung läßt sich auch ein noch erhaltener gekappter und nur schwach überschliffener Negativrest an der linken Kante der Dorsalfläche zuweisen. Die Zurichtung wird wahrscheinlich überwiegend die Dorsalfläche betroffen haben und in direkt harter und bzw. oder weicher Schlagtechnik erfolgt sein. In diesem Zusammenhang ist nicht zu entscheiden, ob der auf der Dorsalfläche zwischen beiden Schliiffpartien liegende große, proximale Negativrest

¹⁵ Zu Herstellungstechniken und -methoden vgl. J. WEINER, Techniken und Methoden der intentionellen Herstellung von Steingeräten. In: M. M. RIND (Hrsg.), Feuerstein: Rohstoff der Steinzeit – Bergbau und Bearbeitungstechnik. Arch. Mus. Stadt Kelheim Museumsh. 3 (1987) 46–102.

aus diesem Stadium der Zurichtung stammt oder ob er bereits vor Abtrennung der Grundform am Kernstein – etwa als Folge einer Abbaufächenreduktion – entstand.

Formgebung, zweites Stadium: Die zuvor bereits in Schlagtechnik überarbeitete Dorsalfäche wurde überschleiffen. Hiervon zeugen sowohl die schwachen Schliiffspuren auf dem gekappten linksseitigen Negativ als auch die beiden großen Schliiffpartien. Die erschließbare Schleifrichtung ist auf allen Flächen einheitlich und verläuft im spitzen Winkel zur Längsachse der Dolchklinge. Dieses Merkmal läßt im übrigen den Schluß zu, daß die beiden nicht zusammenhängenden Schliiffpartien auf einen zeitgleichen Schleifvorgang zurückzuführen sind.

Oberflächenschliiff: Oberflächenschliiff ist im Zusammenhang mit der Herstellung von druckretuschierten Dolchklingen aus Feuerstein seit langem bekannt; hierfür lassen sich grundsätzlich drei verschiedene Gründe nennen:

Technologie des Oberflächenschliiffs: Der Verlauf der zur Modifikation benötigten kinetischen Energie und der daraus resultierenden Bruchfronten hängt von der Oberflächengestalt der Abbaufäche (Dorsalfäche) ab. Aus diesem Grund setzt eine angestrebte, möglichst kontrollierte Oberflächenzurichtung in Drucktechnik eine optimale Abbaufächenpräparation voraus. Diese wird lediglich durch die Schleiftechnik gewährleistet. Es ist jedoch zu betonen, daß diese Feststellung nur für überwiegend bzw. vollständig in Drucktechnik (insbesondere in Parallelretusche) flächenretuschierte Artefakte zutrifft¹⁶. Ein außergewöhnlich sorgfältig parallel-flächenretuschierter Spandolch aus Grand-Pressigny-Feuerstein wird von W. Pape vorgestellt¹⁷. Dieses Exemplar weist auf der Dorsalfäche jeweils etwa zur Hälfte eine sehr feine bzw. eine erheblich grobere Druckretuschierung auf. Auf beiden Flächenabschnitten sind im Zentralteil nicht entfernte Schliiffpartien erhalten. Erst jüngst weist J. C. Whittaker in seiner ausführlichen Arbeit zur Steingeräteherstellung ebenfalls auf die unerläßliche Vorbereitung der Abbaufäche aufwendig druckretuschierter Großgeräte durch Schliiff hin¹⁸. Demgegenüber stellt H. Paulsen fest, daß die Anbringung einer annähernd parallelen, flächendeckenden Oberflächenretuschierung von Dolchklingen in Drucktechnik auch ohne vorhergehenden Schliiff möglich ist¹⁹.

Optisches Erscheinungsbild des Oberflächenschliiffs: Nach C. Strahm soll der flächendeckende dorsale Schliiff auf manchen Dolchklingen aus Grand-Pressigny-Feuerstein die glatte Oberflächenstruktur zeitgleicher Dolchklingen aus Kupfer imitieren; in diesem Sinn äußert sich auch N. Mallet²⁰. Im Zusammenhang mit der Vorlage einer Dolchklinge aus süddeutschem Plattenhornstein beschreibt A. Tillmann

¹⁶ LOMBORG (Anm. 4) 28 ff. Zur Anwendung der Schleiftechnik bei der Herstellung von nahezu ausschließlich unifaziell in Drucktechnik überarbeiteten prädynastischen ägyptischen Messern vgl. P. KELTERBORN, Towards Replicating Egyptian Predynastic Flint Knives. *Journal Arch. Scien.* 11, 1984, 433–453.

¹⁷ W. PAPE, Pressigny-Feuerstein und Parallelretusche. *Arch. Nachr. Baden* 37, 1986, 3–11.

¹⁸ J. C. WHITTAKER, *Flintknapping. Making & understanding stone tools* (1994).

¹⁹ H. PAULSEN, Die Herstellung von oberflächenretuschierten Dolchen und Pfeilspitzen. In: M. FANSA (Bearb.), *Experimentelle Archäologie in Deutschland*. *Arch. Mitt. Nordwestdeutschland Beih.* 4 (1990) 279–282.

²⁰ STRAHM (Anm. 1) 464; MALLET (Anm. 9) 179 f.; zu Dolchen als Statussymbol und einer kritischen Diskussion der Chronologie nordischer Dolche vgl. G. LINDMAN, Power and Influence in the Late Stone Age. A discussion of the interpretation of the flint dagger material. *Oxford Journal Arch.* 7, 2, 1988, 121–138.

Schliffreste auf einer rindenbedeckten Breitseite des Stücks²¹. Er ist ebenfalls der Ansicht, daß der Schliff zur Optimierung des Erscheinungsbildes angebracht worden sei. Die erhaltene Dicke der überschlifften Rinde beträgt maximal einen Millimeter. Es spricht jedoch nichts gegen die Annahme, daß sie ursprünglich deutlich dicker war. Vor diesem Hintergrund liegt m.E. die Überlegung nahe, eher und vor allem ergologische Gründe, d.h. hier die Reduktion der Klingendicke, als gestalterische Gründe für das Überschleifen der Rindenpartie heranzuziehen.

Ergologie des Oberflächenschliffs: Man kennt Dolchklingen aus Grand-Pressigny-Feuerstein von zum Teil enormer Länge mit umlaufender dorsaler Randretuschierung, deren zentrale Dorsalfläche noch gekappte Negative früherer Klingentrennungen aufweist. Unregelmäßig breite Schliffspuren finden sich lediglich auf dem Grat zwischen diesen zentralen Negativen, z.B. bei einem Exemplar aus Bouigny (Essonne)²². Ein derartiger Schliff dient also der Abflachung störender höherer Partien auf der Dorsalfläche und könnte z.B. die Handhabung verbessern und bzw. oder die Aufnahme des Dolches bei einer angenommenen Trageweise in einer Scheide erleichtern²³.

Bei dem Fund aus Obermaubach wird in seiner Seitenansicht (Abb. 1) deutlich, daß die große distale Schliffzone zugleich den Teil der größten Dicke der Dolchklinge markiert. Darüber hinaus kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, daß das große distale Negativ ursprünglich an dieser Stelle in einer ‚hinge-fracture‘ endete. Auf diese Weise entstand ein für die zukünftige Funktion der Grundform unerwünschtes ‚Plateau‘, das allem Anschein nach nicht durch Retuschierung entfernt werden konnte. Und so verblieb lediglich die Möglichkeit, diese dickste Stelle des Ausgangsstücks durch Schliff tieferzulegen. Somit dürfte die Anlage des Schliffs am ehesten auf ergologische Gründe zurückzuführen sein.

Formgebung, drittes Stadium: Möglicherweise stammen vier distale, gekappte, annähernd langschmale Negativreste auf der Ventralfläche aus diesem Stadium der Zurichtung, die vermutlich in Drucktechnik durchgeführt worden ist. Weiterhin fällt auf, daß im oberen Drittel der rechten Längskante auf der Ventralfläche ein ca. 5 mm langer unbearbeiteter Abschnitt vorhanden ist. Dieser Abschnitt trägt deutlich erkennbare Gebrauchsspuren in Form von Spiegelglanz (auf Abb. 1 gerastert: Pfeil). Somit liegt die Annahme nahe, daß zumindest diese Längskante ursprünglich vielleicht lediglich durch Retuschierung der Dorsalfläche geformt worden ist – ein Merkmal, das den Dolchklingen aus Grand-Pressigny-Feuerstein im allgemeinen zu eigen ist. Auf jeden Fall wurde in diesem Stadium die zuvor konvex überschlifftene Dorsalfläche überarbeitet, wobei die zentrale Schliffpartie nicht vollständig entfernt wurde. Auf dem rechten Abschnitt der Dorsalfläche ist eine in Längsrichtung verlaufende Reihe nebeneinander liegender, sehr kurzer, gekappter Negative parallel zur rechten Längskante zu erkennen. Diese Negativreste sind technologische Reste der in diesem Stadium erfolgten endgültigen Zurichtung der Dorsalfläche. Ihre relativ zentrale, hohe Position ist gleichzeitig ein deutlicher Beleg dafür, daß die Dolchklinge ur-

²¹ TILLMANN (Anm. 6) 10 ff.

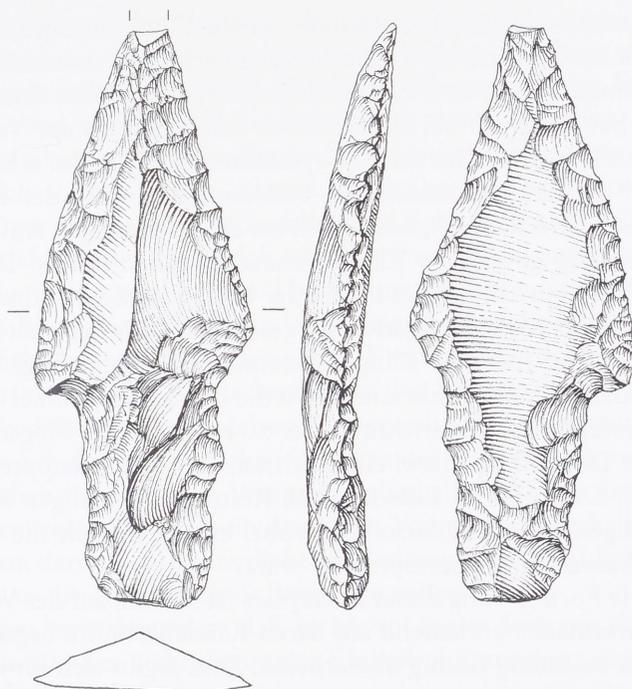
²² MALLET (Anm. 9) Taf. 106.

²³ Ebd. 179; AGTHE (Anm. 1) 19 f.; A. CASSAU, Ein Feuersteindolch mit Holzgriff und Lederscheide aus Wiepenkathen, Kr. Stade. Mannus 27, 1935, 205 Abb. 9.

sprünglich – wenn auch eventuell nur geringfügig – breiter gewesen sein muß. Die Anbringung dieser Negative könnte zwar durchaus in direkter weicher Schlagtechnik durchgeführt worden sein, jedoch legt die langschmale Form und die zumindest subparallele Lage einiger durchweg gekappter Negative vorwiegend auf der linken Dorsalfläche des Stücks die Annahme der Drucktechnik zur endgültigen Oberflächenzurichtung nahe. Während dieses Arbeitsschritts erfolgte wahrscheinlich auch die endgültige Gestaltung des Proximalabschnitts in Form einer Schaftzunge mit 2,0 cm Länge. Aus Sicherheitsgründen wird man sich dabei gewiß der Drucktechnik bedient haben. Dies hängt mit der Ausarbeitung des Übergangs zwischen dem Funktionsende (Schneidenteil) und der Schaftzunge zusammen. Als Folge der sehr kurzen, ca. 7 mm breiten Schultern, des rechtwinkligen Ansatzes der Schaftzunge und andererseits deren relativ großer Breite von 2,4 cm war der Einsatz eines Schlaggerätes an dieser Stelle mit der Gefahr eines unerwünschten Bruches verbunden.

Demgegenüber erlaubt die Drucktechnik eine wesentlich größere Kontrolle sowohl bei der Wahl des Ansatzpunktes als auch bei der eigentlichen Kraftübertragung im Moment der Abtrennung. Für die Anwendung der Drucktechnik sprechen im übrigen die eindeutig erkennbaren Vorsprünge bzw. Einkerbungen an beiden Längsseiten der Schaftzunge. Auf der linken Seite ist ein Vorsprung unterhalb der Einkerbung am Schulteransatz erkennbar, die sicher ehemals vorhandene zweite Einkerbung fehlt wegen späterer Beschädigung. Auf der rechten Seite erkennt man zwei Vorsprünge unterhalb des Schulteransatzes, getrennt durch eine weitere Einkerbung. Dieses Merkmal kann zwanglos als Nut für eine bessere Befestigung einer Schäftung bzw. eines Griffes aus organischem Material interpretiert werden. Setzt man voraus, daß die Schaftzunge zur soliden Befestigung der Schäftung Vorsprünge (bzw. Einkerbungen) aufweisen mußte, dann war ihre Zurichtung sinnvollerweise nur durch die Anwendung der materialschonenden, hochkontrollierbaren Drucktechnik gewährleistet.

Heutiger Zustand: Man wird nicht fehlgehen, in der überwiegenden Mehrzahl der Dolchklingen aus Feuerstein Exemplare zu vermuten, die durch regelmäßiges Nachschärfen abgenutzt sind. Und so ist auch das vorliegende Exemplar nur in nachgearbeitetem Zustand erhalten. In Anlehnung an die mit Originalschäftung erhaltenen Dolchklingen aus der Schweiz und aus Frankreich ist festzustellen, daß die Nacharbeitung ausschließlich den nicht von der Schäftung bedeckten, aktiven Klingenabschnitt betraf. Generell ist davon auszugehen, daß neue, unbenutzte Flintdolche im Umriss symmetrisch gearbeitet wurden. Aus diesem Grund dürfte die leichte Einziehung an der rechten Längskante infolge einer Nachschärfung, die auf die Dorsalfläche griff, entstanden sein. Weitere Spuren dieser Art finden sich sowohl auf der Dorsal- als auch auf der Ventralfläche in Form von kleinen, vollständigen Abspießnegativen. Sie kappen die Negative der zuvor abgetrennten Lamellen und enden häufig in ‚hinge-fractures‘. Möglicherweise stellt auch die flächendeckende Retuschierung im ventralen Spitzenabschnitt das Ergebnis einer Nachschärfung dar. Es kann jedoch auch sein, daß schon wesentlich früher (Stadium 2?) auf diese Weise die vermutlich unerwünschte Längskrümmung des Distalendes ausgeglichen worden ist, ein Zurichtungsmerkmal, das seit dem Jungpaläolithikum (z.B. Solutréen) fester Bestandteil der Steinbearbeitungskenntnisse war und auch an zahlreichen Spandolchen, z.B. aus Grand-Pressigny-Feuerstein, vorliegt.



2 Nideggen. Geschulterte Dolchklinge (Spandolch). – Maßstab 1:1.

DER SPANDOLCH AUS NIDEGGEN

Das Artefakt wurde von J. Anders, Nideggen, zufällig auf ortsfremdem Erdaushub in der Nähe des Ehrenfriedhofs in Nideggen gefunden²⁴. Im Umriß erinnert das Stück (Abb.2) an das Exemplar aus Obermaubach. Er läßt sich ebenfalls durch zwei einfache geometrische Elemente umschreiben: einem langschmalen, gleichschenkligen Dreieck mit einer schwach konvexen und einer schwach einziehenden Längsseite, an dessen Basis zentrisch in Längsrichtung ein schmaleres Rechteck angesetzt ist. Bei beiden Exemplaren befindet sich jeweils die größte Breite an der Basisseite, die durch zwei gegenständige, einziehende, kurze Schultern gebildet wird. Die linke Schulter grenzt rechtwinklig, die rechte stumpfwinklig an einen zungenartigen Vorsprung mit ursprünglich annähernd rechteckigen Umriß.

Bei dem Rohmaterial handelt es sich um klassischen hellgrauen belgischen Feuerstein von mittel- bis hellgrauer Farbe und weißlich-grauen, schlierigen Einschlüssen. Es besitzt eine homogene Struktur und weist deutlich glänzende, glatte artifizielle Spaltflächen auf. Die Länge des Dolches beträgt 7,7 cm, seine Breite 3,0 cm und seine Dicke 8,5 mm, das Gewicht beträgt 20 g. Mit Ausnahme der modernen Beschädigung

²⁴ Mein Dank gilt Frau Dr. A. Simons, Universität zu Köln, für den Hinweis auf das Fundstück. Gerne danke ich auch J. Anders, Nideggen, der die Dolchklinge bereitwillig zur Bearbeitung überließ (das Stück befindet sich in Privatbesitz).

des Distalendes ist der Spandolch vollständig erhalten²⁵. Unter Berücksichtigung des spitzwinkligen Schneidenverlaufs ergibt die zeichnerische Rekonstruktion eine ehemalige Mindestlänge von 8,7 cm. Neben dem Schlagflächenrest und einem großen Teil des Bulbus hat sich auch bei diesem Stück im Zentralteil der Ventralfläche der Rest eines großen Negativs erhalten. Die symmetrische Lage des erhaltenen Schlagflächenrests und die deutlich erkennbare Abtrennrichtung in der Längsachse des Stücks machen es wahrscheinlich, daß es sich bei dem ehemaligen Ausgangsstück um eine in Längsrichtung gewölbten Klinge gehandelt haben dürfte. Diese Annahme wird durch die Abtrennrichtung des linken der beiden im Zentralabschnitt der Dorsalfläche vorhandenen großen Negativreste gestützt. Es könnte sich hierbei um das gekappte Negativ einer früheren Klinge abtrennung handeln. Gegen die Annahme einer Klinge als Grundform spricht auch nicht die im rechten Winkel zur Längsachse des Stücks verlaufende Abtrennrichtung des zweiten großen Negativrests auf der rechten Seite der Dorsalfläche bzw. eines dritten, ebenfalls gekappten Negativs am Proximalende der Dorsalfläche. Dies könnten Reste der ehemaligen Kernkantenpräparation des Klingenkernsteins darstellen, wobei in diesem Falle die Grundform als sekundäre Kernkantenklinge anzusprechen wäre.

Die abschließende Formgebung dieses Exemplars ist sowohl auf der Ventralfläche als auch auf der Dorsalfläche umlaufend auf deren Randabschnitte begrenzt. Lediglich der Spitzenteil ist beidseitig flächig überarbeitet. Dies ergibt sich für den konvergierenden Spitzenteil auf der Dorsalfläche durch die Bearbeitung von selbst, während es für den gegenüberliegenden Ventralabschnitt erneut einen zusätzlichen intentionellen Ausgleich der Längskrümmung der Grundform belegt; für diesen Spandolch ist eine Nachschärfung anzunehmen. Hinweise auf die Techniken und Methoden der ursprünglichen Zurichtung lassen sich im vorliegenden Fall lediglich in Form vollständiger und gekappter Negative auf der Dorsal- und Ventralfläche fassen; Schleifspuren fehlen.

Grundform: Als Ausgangsstück wurde eine Klinge (eventuell sekundäre Kernkante) hergestellt, wobei sich nicht entscheiden läßt, welche Technik bzw. Methode Anwendung gefunden hat.

Formgebung, erstes Stadium: Es ist naheliegend, daß eine erste Formgebung mittels direkt harter und bzw. oder weicher Schlagtechnik – möglicherweise überwiegend auf der Dorsalfläche – erfolgt ist. In diesem Zusammenhang wird man auch eine grobe Zurichtung des Schäftungsendes vorgenommen haben; hiervon könnten eventuell die beiden nebeneinander liegenden, in Stufenbrüchen endenden distalen Negativreste auf der rechten Dorsalseite des Schäftungsendes zeugen.

Formgebung, zweites Stadium: Es erfolgte die endgültige Zurichtung des Spandolchs. Die Form und die Lage der Zurichtungsnegative an den Längskanten sowohl der Ventral- als auch der Dorsalfläche legen nicht zwingend die Annahme nahe, daß die Bearbeitung in Drucktechnik erfolgt sein muß; zumindest im Abschnitt des eigentlichen Blattes könnte dies freilich auch in direkter weicher Schlagtechnik der Fall gewesen sein. Andererseits vermitteln die Zurichtungsnegative auf der Ventral-

²⁵ Um das fehlende Fragment zu finden, wurde im Beisein des Finders und nach dessen Angaben der Boden an der Fundstelle flach abgehoben und anschließend geschlämmt. Die Durchsicht der Schlämmerückstände verlief jedoch negativ.

fläche, insbesondere auf dem basalen Abschnitt der linken Längskante sowie über die gesamte Länge der rechten Kante des Blattes, einen durchaus einheitlichen und kontrolliert angebrachten Eindruck, der auf die Anwendung der Drucktechnik zurückgeführt werden könnte. Für die Beurteilung der eventuellen Anwendung der Drucktechnik sind jedoch weitere Beobachtungen von Bedeutung: Auch der vorliegende Spandolch weist eine vom Blatt deutlich abgesetzte Schaftzunge von 2,9 cm Länge und 2,0 cm Breite sowie ebenfalls zwei Schultern auf. Dabei ist die linke Schulter, vergleichbar zum Spandolch aus Obermaubach, ebenfalls annähernd rechtwinklig zur Längsachse gearbeitet und besitzt mit ca. 7 mm die gleiche Breite wie die Schultern jenes Exemplars. Der Grund für den stumpfwinkligen Ansatz der rechten 5 mm breiten Schulter entzieht sich unserer Kenntnis. An dem vorliegenden Stück finden sich Vorsprünge bzw. Einkerbungen an den Längskanten der Schaftzunge. So ist auf der linken Seite ein sehr schwach ausgearbeiteter Vorsprung unterhalb der Einkerbung am Schulteransatz vorhanden, darunter eine sehr schwache Einkerbung, die sich allmählich zum zweiten Vorsprung oberhalb der Ecke der Schaftzunge erweitert. Auf der rechten Seite ist ein deutlicher Vorsprung unterhalb des Schulteransatzes erkennbar, darunter eine deutliche Einkerbung und allmähliche Verbreiterung, die schließlich an dieser Ecke der Schaftzunge endet.

Es ist im übrigen bemerkenswert, daß gerade auf dieser Seite mit der stumpfwinklig ausgearbeiteten Schulter nicht die untere Einkerbung, sondern auch der obere Vorsprung wesentlich deutlicher ausgearbeitet ist als auf der gegenüberliegenden Seite, die demgegenüber eine ‚korrekt‘ zugerichtete Schulter aufweist. Hieraus ist unter Umständen auf die besondere Bedeutung der Ausbildung des rechtwinkligen Ansatzes der Schulter für eine problemlose Schäftung, d. h. für die Anbringung eines Griffs zu schließen. Eine mögliche diagnostische Bedeutung im Zusammenhang mit der Anwendung der Drucktechnik kommt schließlich noch einem deutlich größeren Negativ auf der Ventralfläche zu. Es liegt unmittelbar unterhalb des rechtwinkligen Schulteransatzes und verläuft leicht schräg auf die Ventralfläche. Die Richtung, insbesondere jedoch die auffallende Größe dieses Negativs machen seine Entstehung bei der Ausarbeitung der Schulter bzw. der Schaftzunge infolge der Übertragung einer größeren Energiemenge an dieser sensiblen Stelle des Artefakts durch die Anwendung der Drucktechnik mehr als wahrscheinlich. So gelten im Hinblick auf die Vermeidung von Fehlbearbeitungen auch für den vorliegenden Spandolch die bereits für das Stück aus Obermaubach getroffenen Feststellungen. Aus den genannten Gründen ist auch für den kleineren der beiden Spandolche mit aller Wahrscheinlichkeit der Einsatz der Drucktechnik bei seiner endgültigen Zurichtung anzunehmen.

Heutiger Zustand: Zweifellos wird auch dieser Dolch durch Nachschärfung seine jetzige Form erhalten haben. Dies wird vor allem durch den konkaven Verlauf der rechten Längskante (dorsal) wahrscheinlich.

ÜBERLEGUNGEN ZUR SCHÄFTUNG

Es ist festzustellen, daß die beiden rheinischen Dolchklingen aus Obermaubach und Nideggen aus Spaltprodukten unter Verwendung verschiedener, teilweise aufwendiger Zurichtungstechniken hergestellt worden sind. Sie unterscheiden sich von den klassischen Spandolchen durch eine deutlich ausgearbeitete, mittels zweier Schultern

klar vom Funktionsende abgesetzte Basis, die als Schäftungshilfe dient. Obwohl beide Exemplare ungeschäftet vorliegen, legt allein schon die geringe Größe ihrer Schaftungen und deren besondere Ausformung an den Längsseiten einen mittlerweile vergangenen Griff aus organischen Materialien zwingend nahe. Bei der Beantwortung der Frage nach der Schäftungsart bietet es sich an, von endneolithischen Dolchen mit erhaltenen Schäftungen auszugehen. Die meisten der geschäfteten Dolche stammen aus der Schweiz und aus Ostfrankreich; jeweils ein Exemplar kennt man aus Norddeutschland und Italien²⁶. Bei der Mehrzahl der Klingen handelt es sich um Spandolche aus Grand-Pressigny-Flint.

Bemerkenswert ist die Vielfalt der Schäftungen, sowohl hinsichtlich ihrer Formen, als auch der verwendeten Materialien. Ch. Strahm unterscheidet nach den hauptsächlich vorkommenden Griffen zwei Typen von Fassungen, d. h. Schäftungsarten; es sind dies die Federfassung (inklusive der Lappengriffe) und die Tüllenfassung. Außerdem postuliert er zu Recht eine einfache Wicklungsschäftung²⁷. Betrachtet man die Griffotypen unter herstellungstechnologischen und physikalischen Gesichtspunkten, lassen sich m. E. drei Hauptschäftungsarten unterscheiden: Klemmschäftung, Steckschäftung und Wicklungsschäftung. Eventuell könnte man gegen diese Einteilung einwenden, daß es sich bei der Klemmschäftung ebenfalls um eine Steckschäftung handelt, werden doch die Dolchklingen gleichermaßen in den Griff eingesteckt. Der große Unterschied besteht jedoch in der Ausgestaltung der Feder- und Lappengriffe einerseits und der Tüllengriffe andererseits sowie dem daraus resultierenden Schäftungsvorgang, der diese Einteilung nahelegt. Tatsächlich werden bei einer Verwendung von Feder- oder Lappengriffen die Dolchklingen lediglich durch die Klemmwirkung der Federn bzw. Lappen gehalten. Da die Federn und Lappen durch tiefe Einschnitte voneinander getrennt sind, erlauben sie eine seitliche Bewegung der Dolchklingen. Dies macht eine abschließende Umwicklung unumgänglich. Ein Tüllengriff dagegen umgibt mit seinem geschlossenen, umlaufenden Rand die tief eingesteckte Dolchklinge vollständig, so daß eine zusätzliche Sicherungsmaßnahme mittels einer Wicklung nicht erforderlich ist.

Klemmschäftung, Federgriffe: Die Federgriffe wurden ausschließlich aus verschiedenen Holzarten, wie Eibe, Ahorn, Holzapfel, Mehlbeere, Kirsche und Hartriegel, hergestellt. Aus Charavines ist ein kompletter Federgriff mit nur einer intentionell ausgearbeiteten Feder bekannt, der aus Buche besteht²⁸. Allerdings dürfte es sich hierbei nicht um einen eigenständigen Griffotyp, sondern mit großer Wahrscheinlichkeit um einen bei der Herstellung beschädigten und dennoch verwendeten, typischen Federgriff handeln. Das mit Birkenpech bestrichene Ende der Dolchklinge wird zwischen die elastischen Federn des Griffs geschoben und festgeklemmt. Even-

²⁶ Zu den schweizerischen Funden vgl. STRAHM (Anm. 1); französische Exemplare behandelt A. BOCQUET, Les poignards néolithiques de Charavines (Isère) dans le cadre de la civilisation Saône-Rhône. *Études Préhist.* 9, 1974, 7–17 und DERS., Charavines il y a 5000 ans. *Dossiers Arch.* 199 (1994). Das norddeutsche Stück beschreibt CASSAU (Anm. 23); zu dem italienischen vgl. K. SPINDLER, Der Mann im Eis (1993) 117 ff. sowie M. EGG, Die Ausrüstung des Toten. In: M. EGG / K. SPINDLER, Die Gletschermumie vom Ende der Steinzeit aus den Ötztaler Alpen. *Vorbericht. Jahrb. RGZM* 39, 1992, 35–100.

²⁷ Zur Namengebung und Typenbeschreibung vgl. STRAHM (Anm. 1) 448; 461 ff. Eine Zusammenstellung der geschäfteten schweizerischen Dolche liefert A. BOCQUET, Les poignards néolithiques de Charavines (Isère) dans le cadre de la civilisation Saône-Rhône. *Études Préhist.* 9, 1974 15 Abb. 8.

²⁸ BOCQUET (Anm. 27).

tuelle Hohlräume werden zusätzlich mit Pech ausgefüllt. Anschließend wird die Griffoberfläche mit Ausnahme des Knaufs ebenfalls mit Pech bestrichen und dann mit einer dichten Wicklung aus dünnen aufgeschnittenen Trieben der Waldrebe umwickelt. Eine mögliche Variante der Federgriffe scheint der Schäftung von Dolchklingen aus Kupfer vorbehalten zu sein und stammt aus Auvernier. Der mit einem markanten halbrunden Abschlußknauf ausgestattete Holzgriff ist lediglich eingespalten und ist somit nur zur Aufnahme einer dünnen Kupferklinge geeignet²⁹.

Klemmschäftung, Lappengriffe: Typologisch und funktional mit den Federgriffen vergleichbar sind solche aus Hirschgeweih, wobei hier jedoch die Federn massiver als Lappen ausgeprägt sind und deshalb durchaus die Bezeichnung Lappengriff angebracht erscheint³⁰. Das Schäftungsende der Dolchklinge wird mit Pech bestrichen; danach wird der Lappengriff fest über das Schäftungsende gedrückt, wobei die beiden Lappen weit auf die zentralen Abschnitte der Dorsal- und Ventralfläche greifen und die Dolchklingen einklemmen. Hinweise auf zusätzliche Wicklung liegen am Dolch von Saint-Blaise vor (Abb. 4). Beide Lappen am Griff dieses Exemplars besitzen am Distalende auf der Außenseite quer verlaufende Kerben, die zur besseren Befestigung der Umwicklung gedient haben dürften³¹.

Steckschäftung, Tüllengriffe: Tüllengriffe bestehen nach Ch. Strahm ausschließlich aus Hirschgeweih; jeweils ein Exemplar stammt aus Saint-Blaise und Vinelz (Abb. 3). Beide wurden aus Geweihsprossen angefertigt, deren Spongiosa ausgeräumt wurde; anschließend wurden sie zur besseren Anpassung an die Dolchklingen flachgedrückt³². Allem Anschein nach gibt es auch Tüllengriffe aus Holz, wie die komplett geschäfteten Dolche aus Chevroux und Concise zeigen³³. Das Schäftungsende der Dolchklinge wird mit Pech bestrichen und anschließend fest in die Tülle gedrückt.

Wicklungsschäftung: Aus Charavines liegt mittlerweile ein Dolch mit komplett erhaltener Wicklungsschäftung vor³⁴. Die Griffpartie der Dolchklinge aus Charavines wurde mit Pech bestrichen; anschließend wurde eine dichte Wicklung aus zwei dünnen Weidentrieben aufgelegt, deren Enden sich in der Mitte des Griffendes treffen und miteinander verschlungen sind.

Eine Sonderstellung innerhalb der geschäfteten Dolche nehmen zwei Exemplare ein, die mit den zugehörigen Scheiden gefunden wurden³⁵. Es ist einmal der berühmte

²⁹ STRAHM (Anm. 1) 453 f.; 463.

³⁰ Ebd. 462.

³¹ Ebd. 450.

³² Ebd. 462.

³³ BOCQUET (Anm. 27) 15 Abb. 8,5,8. Der Autor bildet ein weiteres Exemplar mit hölzerner Tüllenschäftung aus Saint-Blaise ab (ebd. Abb. 8,10), bei dem es sich eventuell um das im Katalog von STRAHM (Anm. 1) 451 als zweifelhaft und mögliche Fälschung angesprochene Stück handeln könnte.

³⁴ BOCQUET (Anm. 27) 9 ff.

³⁵ Neben den Exemplaren aus Wipenkathen und vom Hauslabjoch gibt es noch eine Dolchklinge aus Hasbergen im Münsterland, die mit Resten einer Scheide gefunden wurde. Es handelt sich um einen Spandolch aus Feuerstein; vgl. hierzu A. LINDHORST, Die Vor- und Frühgeschichte der Gemeinde Hasbergen. In: K. SCHÜTTLER, Hasbergen im Landkr. Osnabrück (1985) 26. Nach E. HEEGE, Hasbergen. In: H.-J. HÄSSLER (Hrsg.), Ur- u. Frühgeschichte in Niedersachsen (1991) 439 soll die Scheide sogar verziert gewesen sein. Anhand dieses Befundes ist davon auszugehen, daß sowohl Spandolche als auch Kerndolche mit bifaziell retuschierten Klingen in einer Scheide getragen wurden. Zu weiteren Funden von Dolchklingen aus Flint mit Scheidenresten vgl. SIEMANN (Anm. 2) 51 ff.

Fund aus Wiepenkathen. Er besitzt eine lanzettförmige, bifaziell retuschierte Klinge, die nach klassischer Terminologie zum Typ I der nordischen Flintdolche zu rechnen ist³⁶. Der Griff wurde vor kurzem von A. Tillmann als Tüllengriff gedeutet³⁷. „Bei der Untersuchung wurden unter dem Holz des Dolchgriffs, das schon bei oberflächlicher Betrachtung an Baumrinde erinnerte, zahlreiche Wollfasern entdeckt“³⁸. Eine spätere, genauere Untersuchung führte zu dem Ergebnis: „Rinde am Dolchgriff. Es handelt sich nicht so sehr um Rinde. Der Griff bestand aus dem inneren Teil der Rinde und der ersten Splintschicht eines wasserliebenden Laubbaumes“³⁹. Aus dieser Beobachtung auf einen Tüllengriff aus Holz zu schließen, scheint recht gewagt. Versucht man aber, diese etwas undeutliche Beschreibung zu präzisieren, dann kommt man zu dem Ergebnis, daß es sich bei dem „inneren Teil der Rinde“ um zuletzt gebildete Lagen aus Bast handeln sollte. Die zum Stamminnern anschließende Schicht bezeichnet man als Kambium. Das Kambium ist „die eigentliche Wachstums- oder auch Zuwachszone..., das den Splint umgibt. Zum Stamminnern werden Splintholz-zellen gebildet, nach außen zu Bast- und Rindenzellen“⁴⁰. Danach gewinnt man den Eindruck, daß das Griffmaterial dieses Dolchs nicht aus Holz, sondern aus einer zusammenhängenden Partie von flexiblem Rindenbast, Kambium und der äußersten Splintlage besteht. Dies wird auch durch ein Foto in der Originalpublikation nahegelegt; die Griffpartie ist lediglich von einer dünnen Lage eines organischen Griffmaterials bedeckt⁴¹. Dagegen würde sich ein echter Tüllengriff wegen der notwendigen Dicke gewiß deutlicher von der Dolchklinge abheben. Bei aller gebotenen Zurückhaltung dürfte es sich bei der Schäftungsart dieses Fundes nicht um eine Steck- oder Klemmschäftung, sondern vermutlich eher im weitesten Sinn um eine Wicklungsschäftung handeln. Erst eine erneute Untersuchung dieses einmaligen Fundes könnte zur endgültigen Klärung der Frage nach der ursprünglichen Griffgestaltung beitragen.

Der zweite Dolchfund, der ebenfalls mit Scheide und einem Stück der Trageschleife geborgen werden konnte, ist das Messer vom Hauslabjoch. Seine Klinge ist zu den bifaziell retuschierten Exemplaren und nicht zu den Spandolchen zu rechnen⁴². Der sehr einfach gearbeitete Griff besteht aus einem in Längsrichtung partiell gespaltenen Stück Eschenholz. Der Fund wurde bei der unsachgemäßen Bergung erheblich beschädigt. Dies betrifft insbesondere das Basalende der Silexklinge. Auf der Umzeichnung einer Röntgenaufnahme lassen sich zwei deutlich abgesetzte, gegenständige, schräg zum Basalende verlaufende Schultern erkennen. Sie markieren eine Schaftzunge, deren genaue Form leider nicht bestimmt werden kann. Die Klinge wurde mit ihrem Basalende in den Schäftungsspalt festgeklemmt. Anschließend umwickelte

³⁶ CASSAU (Anm. 23); zur Datierung vgl. LOMBORG (Anm. 4) 32 ff.

³⁷ TILLMANN (Anm. 6) 14.

³⁸ CASSAU (Anm. 23) 202.

³⁹ W. VON STOKAR in: CASSAU (Anm. 23) 205.

⁴⁰ J. FLOCKEN/H. WALKING/E. BUHRMESTER, Lehrbuch für Tischler (1976) 20; vgl. hierzu auch S. GAYER, Die Holzarten und ihre Verwendung in der Technik (1954) 19 f.

⁴¹ CASSAU (Anm. 23) 206 Abb. 10. Vgl. hierzu die Feststellung von R. STRÖBEL, Die Feuersteingeräte der Pfahlbaukultur. Mannus-Bücherei 66 (1939) 62 f.: „Dort ist eine wahrscheinlich aus Erlenrinde bestehende Fassung über einer Stoffunterlage auf der Klinge aufgeklebt“.

⁴² SPINDLER (Anm. 26) 117 ff.; EGG (Anm. 26) 58 ff.

man den Griff wenige Millimeter vor seinem Terminalende mehrfach mit einer Sehenschnur. Eine zusätzliche Klebung mit Pech konnte nicht festgestellt werden. Der Griff ist kurz vor seinem Basalende gegenständig an den Längsseiten gekerbt. Hier befindet sich eine Umwicklung aus gezwirneter Grasschnur, die ursprünglich als Befestigungshilfe gedient haben soll. Es fällt auf, daß die Klinge in unmittelbarer Nähe der Schultern, und zwar bereits auf den Schneidenpartien, zwei gegenständige Kerben aufweist; über diese Kerben verläuft die Sehnenwicklung am Griff. Diese Beobachtung veranlaßte den Bearbeiter zu der Feststellung: „Da die abgesetzte Zunge so keinen funktionalen Zweck mehr erfüllt, besteht der berechtigte Verdacht, daß es sich hier nicht um die ursprüngliche, sondern um eine sekundäre Schäftung handeln dürfte“⁴³. Dieser Interpretation vermag man sich problemlos anzuschließen. Sie wird im übrigen durch den regelrecht primitiv anmutenden Griff gestützt. Folgt man der hier verwendeten Typologie der Schäftungsarten, läßt sich dieses Fundstück der Gruppe der Klemmschäftungen zuordnen. Im Vergleich mit den aufwendig gearbeiteten Feder- bzw. Lappengriffen wird man indes nicht fehlgehen, diesen Griff am ehesten als ‚ad-hoc-Form‘ anzusprechen.

Fragt man sich, welche der nachgewiesenen Schäftungsarten für Dolchklingen mit Schaftzungen in Frage kommen könnte, kann man sich mit guten Gründen nur für die Klemmschäftung entscheiden. Eine Wicklungsschäftung läßt sich wegen der bei allen Vergleichsexemplaren – vielleicht mit Ausnahme eines Stücks aus Charavines⁴⁴ – im Verhältnis zu ihrer Gesamtlänge immer recht kurzen Schaftzunge bedenkenlos ausschließen. Demgegenüber ermöglicht die Wicklungsschäftung für klassische Spandolche und wahrscheinlich auch für nordische Dolche mit lanzettförmigen Klingen die einfachste, zugleich aber eine zuverlässige Griffgestaltung. Eine Anwendung der Steckschäftung unter Einsatz von Tüllengriffen aus Geweih und Holz für Dolchklingen mit Schaftzunge ist zwar – zumindest für manche Exemplare – denkbar, dürfte sich aber in der Praxis kaum als sinnvoll erweisen. Gegen Tüllengriffe an den beiden rheinischen Stücken aus Obermaubach und Nideggen spricht die Kerbung an den Längsseiten ihrer Schaftzungen. Dieses Merkmal weist in aller Deutlichkeit auf eine Griffgestaltung mit zusätzlicher Wicklungssicherung hin. Im übrigen tritt dieses Merkmal aus naheliegenden Gründen in fast allen ‚Dolchregionen‘ auf, wie dies z.B. an der sekundär geschäfteten Klinge vom Hauslabjoch (Italien), etwa einem Spandolch aus Vinelz (Schweiz; Abb. 3), ebenfalls einem Spandolch aus Eext (Niederlande), an dem Kerndolch aus Ffair Rhos (Großbritannien) und schließlich auch an skandinavischen Kerndolchen belegt ist⁴⁵. Als einzig praktikable und

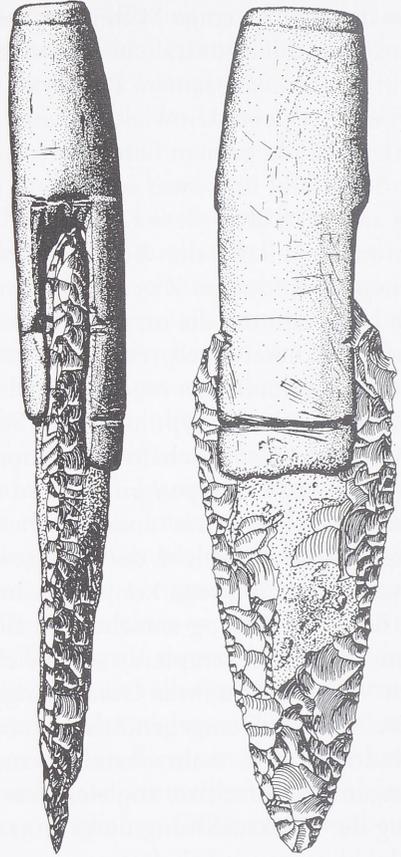
⁴³ EGG (Anm. 26) 61.

⁴⁴ BOCQUET (Anm. 27) 9; 13 Abb. 7.

⁴⁵ Zu dem Stück vom Hauslabjoch vgl. Anm. 42. Zum Fund aus Vinelz vgl. STRAHM (Anm. 1) 461 Abb. 2a. Der Autor bezeichnet dieses Stück als Spandolch „mit abgesetzter Griffzunge und Kerben“. Wenn eine Griffzunge dadurch definiert ist, daß sie durch ihre geringere Breite vom Restkörper der Dolchklinge abgesetzt ist, dann handelt es sich bei dem Merkmal des Fundes aus Vinelz nach meinem Verständnis in keinem Fall um eine Griffzunge. Hier bleibt die Breite des Basalendes unverändert. Das halbrunde Ende wird lediglich durch zwei tiefe, gegenständige Randkerben vom Restkörper optisch getrennt. Somit liegt hier lediglich ein Spandolch mit einer proximalen Kerbung vor. Zu dem Stück aus Eext vgl. KÜHN (Anm. 1) 34 Abb. 4b. Zu dem Fund von Ffair Rhos vgl. GREEN et al. (Anm. 1). Gekerbte skandinavische Flintdolche bei LOMBORG (Anm. 4) 41 Abb. 17.



3 Vinelz (Schweiz). Dolch mit Federgriff
(klassischer Spandolch), Zustand 1882. –
Maßstab 3:4.



4 Saint-Blaise (Schweiz). Dolch mit
Lappengriff (Plattendolch?). – Maßstab 3:4.

ergologisch sinnvolle Lösung kommt somit für die rheinischen Stücke nur die Klemmschäftung mittels Feder- bzw. Lappengriff aus Holz oder Geweih und zusätzlicher Wicklung in Frage (siehe Abb.3).

Bei der Betrachtung der mit Federgriffen geschäfteten Dolche fällt indes auf, daß kein Exemplar eine mit zwei Schultern und abgesetzter Schaftzunge versehene Klinge besitzt. Strenggenommen lassen sich diese Stücke also nicht mit den rheinischen Exemplaren vergleichen. Technologische und ergologische Gründe legen jedoch die mögliche Verwendung von Federgriffen zur Schäftung solcher Dolchklingen nahe⁴⁶. Im Gegensatz zu den häufig auftretenden Federgriffen ist nur ein Lappengriff an einem Dolch aus Saint-Blaise bekannt (Abb.4). Nach der Beschreibung besitzt die Klinge eine annähernde Rautenform und ist bifaziell durch Schlag und Druck zugerichtet. Sie besteht nicht aus Grand-Pressigny-Flint; es soll sich vielmehr – wie die auf beiden Breitflächen vorhandenen Rindenreste belegen – um „dunkelbraunen Plattensilex“ handeln⁴⁷. Typologisch ist diese Klinge ebenfalls nicht mit den rheinischen Stücken vergleichbar. Allerdings stellt der Lappengriff lediglich eine Variante der Federgriffe in einem anderen Material dar und ist somit als Schäftungsalternative zu berücksichtigen.

Wie sich gezeigt hat, ist es nicht möglich, eine verbindliche Entscheidung für eine der beiden Griffformen als Schäftung der rheinischen Dolchklingen zu treffen, denn es ist nicht auszuschließen, daß seinerzeit sowohl hölzerne Federgriffe als auch Lappengriffe aus Geweih verwendet worden sind: Beide Klingen wären mit Pech im Griff befestigt worden, und die beiden Federn bzw. Lappen hätten sich axial auf die zentralen Abschnitte der Dorsal- und Ventralfläche erstreckt. Eine (?Sehnen-)Wicklung hätte zusätzlich den Griff mindestens über die Länge der Schaftzungen bedeckt. Vermutlich reichte die Wicklung jedoch auch auf die hintersten Abschnitte beider Schneiden; hierauf könnte jedenfalls eine Einziehung auf der rechten Längskante der Dolchklinge aus Obermaubach hindeuten, die auf eine Nachschärfung zurückzuführen ist. Kurz oberhalb der Schulter schwingt die Längskante wieder auf ihre ursprüngliche Breite nach außen. Dieser Unterschied läßt sich im Grunde nur durch eine an dieser Stelle ursprünglich vorhandene Schäftungswicklung erklären, die diesen Kantenabschnitt bedeckte und so der Nachschärfung entzog⁴⁸.

⁴⁶ In diesem Sinn auch STRAHM (Anm.1) 462: „Der Federgriff darf deshalb auch in anderen Gegenden als *die* Dolchfassung vorausgesetzt werden“; ebenso 469.

⁴⁷ Ebd. 449f.; 472 Abb.7,2. Bei genauer Betrachtung dieser Abbildung wird indes deutlich, daß die auf der Dorsalfläche befindliche Rinde der erkennbaren Querwölbung des ehemaligen Rohstücks folgt (Seitenansicht Abb.7,2 links). Dies sollte bei echtem Plattensilex eigentlich nicht vorkommen. Es scheint somit möglich, daß die Dolchklinge eher aus einem flachen Silexfladen hergestellt worden ist und nicht aus einer Platte. In diesem Zusammenhang ist jedoch zu betonen, daß in Vorkommen von Plattenfeuerstein durchaus auch fladige Rohformen mit allen sonstigen charakteristischen qualitativen Merkmalen des typischen Plattenfeuersteins anstehen können. In diesem Sinn wäre eine Ansprache des Materials als Plattenfeuerstein nachvollziehbar.

⁴⁸ Völlig übereinstimmende Nachschärfungsspuren an beiden Längskanten zeigt der Dolch aus Vinelz; vgl. STRAHM (Anm.1) 474 Abb.9.

ZUR TYPGRUPPE DER GRIFFZUNGENDOLCHE AUS SILEX

Neben dem einzigen bekannten Beispiel einer geschäfteten Dolchklinge mit abgesetzter Schaftzunge aus Silex vom Hauslabjoch liegen zahlreiche Exemplare vergleichbarer Form in ungeschäftetem Zustand vor. Eine Durchsicht der Literatur, die keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, führt zu der Erkenntnis, daß diese Artefaktform wesentlich häufiger vorkommt, als man anzunehmen geneigt ist.

Deutschland: Eine „große flächenretuschierte Stielspitze“ stammt aus Lenne-
stadt-Hespecke. Das Stück besteht vermutlich aus baltischem Feuerstein und ist bi-
faziell vollständig in Schlag- und Drucktechnik retuschiert. Es besitzt zwei deutlich
ausgearbeitete Schultern und eine kleine, trapezförmige Schaftzunge mit konkaver
Basis⁴⁹. In Hattingen wurde eine „Feuersteinspitze“ gefunden⁵⁰. Dieses Exemplar ist
ebenfalls komplett in Schlag- und Drucktechnik flächenretuschiert. Am unteren
Ende besitzt es zwei gegenständige Kerben. Die so abgesetzte, kurze Schaftzunge
besitzt eine gerade Basis. Aus Raesfeld im Münsterland ist eine relativ große Dolch-
klinge bekannt⁵¹. Das Exemplar besteht vermutlich aus baltischem Feuerstein und ist
bifaziell schlag- und druckretuschiert. Zwei gegenständige, schwach ausgeprägte,
schräg in Richtung des Basalendes verlaufende Schultern bilden den Übergang zu
einer annähernd halbrunden Schaftzunge. Zwei weitere Dolchklingen stammen aus
Achterdeich und Oldenburg/Holstein. Es handelt sich in beiden Fällen um Stücke
mit deutlich abgesetzten Schaftzungen mit geradem Abschluß⁵². Am Galgenberg bei
Hildesheim in Hessen wurde ein Hortfund von drei „seltenen Steinspitzen“ gebor-
gen; nach der Beschreibung befanden sich die bifaziell retuschierten Stücke bei der
Auffindung allem Anschein nach im Rest eines Glockenbechers, der jedoch verlor-
engung. Zumindest bei zwei Exemplaren könnte es sich um Dolchklingen mit
Schaftzungen handeln. Die Autoren bilden zu Vergleichszwecken ein weiteres hessi-
sches Stück aus Alsfeld ab. Zweifelsfrei handelt es sich hierbei um eine beidseitig
bearbeitete Dolchklinge mit abgesetzter Schaftzunge⁵³.

Schweiz: Aus dem Wauwilermoos in der Schweiz stammt eine bifaziell retu-
schierte Dolchklinge aus Plattensilex. Der Bearbeiter verweist auf zwei weitere bifa-
ziell gearbeitete Exemplare aus Obermeilen und Ligerz sowie auf das Stück aus
Concise (Abb. 6)⁵⁴. Ein unifaziell retuschiertes Exemplar ist aus Vinelz bekannt. Es
besitzt zwei sehr kurze Schultern und eine an den Längsseiten mittig gekerbte

⁴⁹ S. LUKANOW (Bearb.), Fundchronik für den Kr. Olpe 1948–1980. Ausgr. u. Funde Westfalen-Lippe 2, 1984 (1985) 159 f.; 160 Abb. 11.

⁵⁰ A. PORATH (Bearb.), Fundchronik für den Ennepe-Ruhr-Kreis 1948–1980. Ebd. 4, 1986 (1987) 215; 216 Abb. 2.

⁵¹ SIEMANN (Anm. 2) 134 Taf. 59.

⁵² K. MERTENS, Ein Dolch der Glockenbecherkultur aus Achterdeich, Gem. Stelle, Kr. Harburg. Hamma-
burg 10, 1993, 106 Abb. 1,5; 114 Abb. 4.

⁵³ G. E. H. BAUMANN / M. CLAUS, Drei seltene Steinspitzen vom Galgenberg bei Hildesheim. Nachr.
Niedersachsen Urgesch. 37, 1968, 116 Abb. 15a,b,d.

⁵⁴ J. SPECK, Zur Besiedlungsgeschichte des Wauwilermooses. In: Die ersten Bauern 1. Schweiz (1990) 266;
zu Obermeilen vgl. M. ITTEN, Die Horgener Kultur. Monogr. Ur- u. Frühgesch. Schweiz 17 (1970) 87
Taf. 26,8.

Schaftzunge mit halbrunder Basis⁵⁵. Ein weiteres einseitig bearbeitetes Stück mit deutlich abgesetzter Schaftzunge wurde in Zug gefunden⁵⁶.

Italien: In diesem Zusammenhang müssen auch die bifaziell retuschierten, mit Schaftzungen versehenen Dolchklingen von italienischen Fundplätzen berücksichtigt werden. Beispielhaft sei hier Remedello genannt⁵⁷. Diese Fundstelle hat ebenfalls bifaziell retuschierte Dolchklingen mit anderer Basisgestaltung geliefert. Zu bayerischen Dolchen aus italienischem Feuerstein äußerte sich kürzlich A. Tillmann⁵⁸. J. Rageth bezeichnet einige Fundstücke aus Fivavè zwar als Speerspitzen, überlegt jedoch, ob es sich nicht auch um Dolchklingen handeln könnte. Vergleicht man die Größe der abgebildeten, tatsächlichen Pfeilspitzen mit derjenigen der sog. Speerspitzen, dann wird der Zweifel des Autors verständlich⁵⁹.

Spanien und Portugal: Von der Iberischen Halbinsel sind zahlreiche endneolithische Dolchklingen aus Flint verschiedenster Formen bekannt. Ein Exemplar mit abgesetzter halbrunder Schaftzunge stammt von dem spanischen Fundplatz Los Milares, zwei weitere mit deutlich abgesetzten Schultern kennt man von den portugiesischen Fundstellen Casa da Moura und Monte Abrahao⁶⁰.

Interessanterweise handelt es sich bei den sog. Griffzungendolchen aus Silex häufig um bifaziell überarbeitete Stücke. Als Beispiel hierfür sei ein weiterer rheinischer Fund aus Ratingen genannt (Abb. 5)⁶¹. Das immer einseitig abgebildete Exemplar zeigt – trotz der schlechten Zeichnung – eindeutige Spuren der Schlag- und Drucktechnik. Zwei kurz oberhalb der Basis angebrachte gegenständige Schultern setzen die Schaftzunge vom Klingenkörper ab. Die Basis der Schaftzunge war eventuell schwach konkav gewölbt. Die Gruppe der unifaziell retuschierten, ungeschäfteten Dolchklingen mit Schaftzunge wird durch ein Stück aus Concise repräsentiert (Abb. 6). Dieser Fund weist im übrigen eine frappierende Übereinstimmung mit den

⁵⁵ STRAHM (Anm. 1) 461 Abb. 2a.

⁵⁶ ITTEN (Anm. 54) 81 Taf. 12, 10.

⁵⁷ G. A. COLINI, Il sepolcreto di Remedello Sotto nel Bresciano e il periodo eneolitico in Italia. Bull. Paletn. Italiana 24, 1898, 16–47 u. 25, 1899, 218–295 sowie E. ANATI, I pugnali nell'arte rupestre e nelle statue-stele dell'Italia Settentrionale (1975).

⁵⁸ A. TILLMANN, Gastgeschenke aus dem Süden? Zur Frage einer Süd-Nord-Verbindung zwischen Südbayern und Oberitalien im späten Jungneolithikum. Arch. Korrb. 23, 1993, 453–460.

⁵⁹ J. RAGETH, Der Lago di Ledro im Trentino und seine Beziehungen zu den alpinen und mitteleuropäischen Kulturen. Ber. RGK 55, 1975, 190 Taf. 111, 1–5.

⁶⁰ N. ABERG, La civilisation énéolithique dans la péninsule ibérique (1921) 78 Abb. 101; 95 Abb. 128; 130 Abb. 162, 6; hierzu auch MERTENS (Anm. 52).

⁶¹ Das Stück wird als Lanzen- oder Pfeilspitze angesprochen; vgl. A. MARSCHALL / K. J. NARR / R. VON USLAR, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Bergischen Landes. Zeitschr. Berg. Geschver. 73, 1954, 9; 57; 187 Abb. 10, 4; hierzu auch K. J. NARR, Ur- u. Frühgeschichte von Ratingen. Beitr. Gesch. Ratingen 5, 1968, 71; 70 Abb. 3, der das Stück als Lanzen- oder Speerspitze bezeichnet. Die Feuersteinart ist leider unbekannt. Der Fund soll im Stadtmuseum Düsseldorf aufbewahrt werden. Herr Dr. Heppe, Leiter des Stadtmuseums, teilte 1993 mit, daß das Exemplar nicht auffindbar sei. Die im Rahmen dieses Beitrages geplante zeichnerische Aufnahme dieser Dolchklinge mußte somit leider unterbleiben. Allerdings stellte der Museumsleiter eine Kopie der Originalkarteikarte mit zeitgenössischen zeichnerischen Abbildungen der Dolchklinge zur Verfügung. Die Seitenansicht legt eine bifazielle Zurichtung des Stücks nahe. An dieser Stelle danke ich Herrn J. Auler, Neuss-Stürzelberg, für seinen Hinweis auf weitere Literatur zu dem Ratinger Fundstück.

rheinischen Fundstücken, insbesondere mit der Dolchklinge aus Obermaubach, auf. Sie ist auf ihrer Dorsalfläche fast vollständig druckretuschiert. Nur im höchsten zentralen Abschnitt sind Schliffspuren vorhanden. Die Ventralfläche ist mit Ausnahme des Randabschnitts der Schaftzunge und der Schultern nur am Spitzenende an einer Kante randlich zugerichtet⁶². Neben der Verwendung von Feuerstein ist das verbindende und zugleich verbindliche Merkmal dieser Dolchklingen somit die Ausgestaltung der Basis durch Schultern und dadurch mehr oder weniger stark abgesetzte und durchaus unterschiedlich geformte Schaftzungen, nicht aber ihre Ausgangs-, d.h. Grundform. Es verwundert deshalb nicht, daß jene Dolchklingen einer eigenständigen Typgruppe der sog. Griffzungendolche zugewiesen werden⁶³. Allerdings ist dieser Name bereits für die kupfernen Dolchklingen der Glockenbecherkultur vergeben, und so scheint es mir sinnvoll, Silexartefakte dieser Form als geschulterte Dolchklingen zu bezeichnen⁶⁴.

Geschulterte Dolchklingen wurden aus unterschiedlichsten Feuersteinarten hergestellt. Für die Verwendung verschiedener Grundformen werden mehrere Gründe ausschlaggebend sein. Denkbar sind z. B. Überlegungen ästhetischer und bzw. oder repräsentativer Art. Daneben müssen die diversen Grundformen auch als Ausdruck regionaler Technologietraditionen verstanden werden; diese sind wiederum eng mit der Ausgangsform des zur Verfügung stehenden Rohmaterials verbunden. Dies wird etwa am Beispiel des Grand-Pressigny-Feuersteins, aber auch am süddeutschen Plattenhornstein deutlich. Ersterer wurde grundsätzlich zu Großklingen verarbeitet, einer Grundform, die eine unifazielle Zurichtung favorisiert, während das süddeutsche Plattenmaterial zur Herstellung von Dolchklingen die Anwendung bifazieller Reduktionstechniken nahelegt. Baltischer Feuerstein tritt in Form verschieden großer Knollen und Fladen auf. Auch für die bifaziell retuschierten, geschulterten Dolchklingen aus diesem Material muß offen bleiben, ob sie prinzipiell aus dem vollen Rohstück modelliert wurden. Wenn auch selten, so sind doch größere Abschläge als Ausgangsformen nachgewiesen. Westischer Feuerstein kommt in Form von Knollen, Fladen oder Platten vor. Bei den beiden unifaziell retuschierten rheinischen Stücken ist die Grundform jeweils ein Spaltprodukt. Freilich spricht nichts dagegen, auch mit bifaziell retuschierten geschulterten Dolchklingen aus westischem Flint zu rechnen.

ZUR DATIERUNG

Wenden wir uns abschließend erneut der Datierung der Flintdolche zu, die eingangs recht cursorisch behandelt wurde. Immerhin erstreckt sich der zeitliche Rahmen über mehrere Jahrhunderte, und so liegt die Frage nahe, ob sich gerade die geschulterten Dolchklingen nicht präziser einordnen lassen. Erst kürzlich verwies J. Speck auf die Schwierigkeit der zeitlichen Einordnung der schweizerischen geschulterten

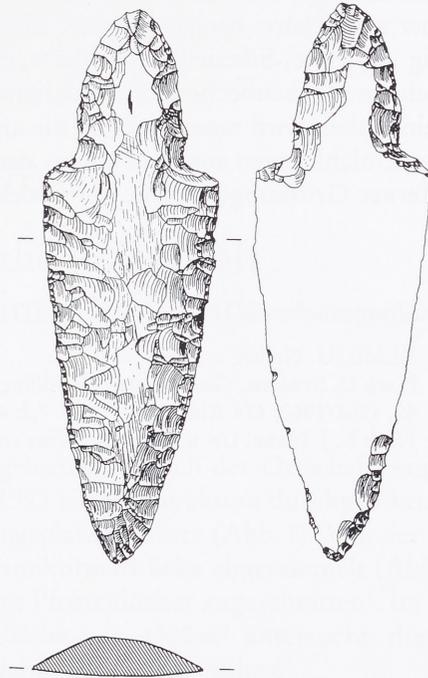
⁶² STRAHM (Anm. 1) 465 Abb. 3b.

⁶³ SPECK (Anm. 54) 266.

⁶⁴ E. SANGMEISTER, Die kontinentale Glockenbecherkultur. In: K. J. NARR (Hrsg.), Handb. Urgesch. 2 (1975) 499; G. GALLAY, Die kupfer- und altbronzezeitlichen Dolche und Stabdolche in Frankreich. Prähist. Bronzefunde Abt. VI 5 (1981) 4 ff.; besonders 21 ff.; NEUGEBAUER-MARESC (Anm. 6) 37.



5 Ratingen. Geschulterte Dolchklinge (Kerndolch), Originallänge 8,2 cm.



6 Concise (Schweiz). Geschulterte Dolchklinge (Spandolch). – Maßstab 3:4.

Dolchklingen aus Silex und datierte ein Fundstück aus dem Wauwilermoos in die Schnurkeramik⁶⁵. Dies ist verwunderlich, bedarf doch die evidente typologische Übereinstimmung mit glockenbecherzeitlichen kupfernen Griffzungendolchen eigentlich keiner weiteren Akzentuierung – eine Beobachtung, die schon vor langer Zeit Anlaß zu entsprechenden Überlegungen gegeben hat⁶⁶. Tatsächlich treten derar-

⁶⁵ SPECK (Anm. 54) 266: „Unser Griffzungendolch dürfte am ehesten der schnurkeramischen Kultur zuzuweisen sein, die ja im Wauwilermoos durch mehrere Uferdörfer vertreten ist.“

⁶⁶ z. B. E. SANGMEISTER, Die Jungsteinzeit im nordmainischen Hessen 3. Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturen. *Schr. Urgesch.* 3 (1951) 16; nach STRAHM (Anm. 1) 456 ff.; besonders 463 ff. stellen geschulterte Dolchklingen aus Silex Kopien glockenbecherzeitlicher Kupferdolche dar. Von forschungsgeschichtlichem Interesse hierzu auch die Überlegungen von K. BRANIGAN, Prehistoric Relations between Italy and the Aegean. *Bull. Paletn. Italiana* N. S. 17, 1966, 98–109, der Kupferdolche aus der Ägäis als Vorbilder für die Silex-Dolchklingen aus Remedello annimmt. Allgemein zu Kopien von Metalldolchen aus Knochen und Geweih vgl. H. CAMPS-FABRER, Le rôle de l'os dans les activités de l'homme néolithique et de l'âge des métaux. In: *Le néolithique au quotidien. Actes du XVI^e colloque interrégional sur le néolithique* (Paris, 5 et 6 novembre 1989). *Doc. Arch. Française* 39, 1993, 155 ff.; 157 Abb. 129. – Eine Diskussion der möglichen Funktion neolithischer Holzdolche aus der Schweiz liefert H. MÜLLER-BECK, Die Holzdolche von Gachnang (TG, Schweiz), *Niederwil-Egelsee. Arch. Inf.* 1, 1972, 63–71.

tige Metalldolche in Grabinventaren der Glockenbecherkultur regelhaft auf⁶⁷. Im Gegensatz dazu sind sie im schnurkeramischen Gerätebestand sehr selten und nicht immer zweifelsfrei nachgewiesen⁶⁸. Mittlerweile kennen wir eine, wenn auch eigenwillig geformte, bifaziell retuschierte, geschulterte Dolchklinge aus Feuerstein, die aus einem glockenbecherzeitlich datierten Grab stammt⁶⁹. Mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit wird man somit für die unifaziell oder bifaziell retuschierten, geschulterten Dolchklingen aus Silex davon ausgehen können, daß es sich dabei um Kopien kupferner Griffzungendolche der Glockenbecherkultur handelt⁷⁰.

Abbildungsnachweis

- 1–2 RLMB, U. Naber.
 3–5 Nach G. STRAHM, Geschäftete Dolchklingen des Spätneolithikums. *Jahrb. Bern. Hist. Mus.* 41/42, 1961/1962, 474 Abb. 9; 472 Abb. 7,2; 465 Abb. 3 b.
 6 Nach K. J. NARR, Ur- u. Frühgeschichte von Ratingen. *Beitr. Gesch. Ratingen* 5, 1968, 70 Abb. 3.

⁶⁷ Zum Vorkommen von glockenbecherzeitlichen kupfernen Griffzungendolchen z. B. MÜLLER-KARPE (Anm. 9) 240 ff.; J. N. LANTING / J. D. VAN DER WAALS, Beaker Culture Relations in the Lower Rhine Basin. *Glockenbecher Symposium Oberried 1974 (1976)* 1–80; TH. PUTTKAMMER, Glockenbecherkultur (GBK). In: H.-J. BEIER / R. EINICKE (Hrsg.), *Das Neolithikum im Mittelelbe-Saale-Gebiet und in der Altmark. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa* 4 (1994) 274.

⁶⁸ Im Zusammenhang mit einer Diskussion um Kontakte zwischen der Schnurkeramik und der Glockenbecherkultur wurden aus Mähren zwei schnurkeramische Grabinventare beschrieben, die jeweils einen kupfernen Griffzungendolch enthalten; vgl. P. DVOŘÁK, Beziehungen zwischen Schnurkeramik und Glockenbecherkultur in Mähren. In: *Schnurkeramik-Symposium 1990. Praehistorica* 19 (1992) 100; 103 Abb. 3,5; 104 Abb. 4,5; B. OTTAWAY, Copper Artifacts of the Corded Ware Complex. Ebd. 283 ff. erwähnt einen Griffzungendolch aus dem Grabfund von Bleckendorf als einzigen Beleg aus „supposedly undisputable CWC context in Germany“. Dieses Grabinventar wird auch von J. K. BERTRAM, Schnurkeramik (SchK). In: BEIER / EINICKE (Anm. 67) 231 als schnurkeramisch bezeichnet, allerdings wertet er den Dolch als Einfluß der Glockenbecherkultur. Demgegenüber betrachtet PUTTKAMMER (Anm. 67) 276 f. dieses Grabinventar als problematisch, zumal der Fischgrätenbecher alt beschädigt sein soll. Danach könnten die Grabsitte, der mitgefundene Kupferpfriem, die Dolchklinge und die Hammerkopfnadel auf eine glockenbecherzeitliche Bestattung hinweisen, „wobei der altbeschädigte Becher als Fund- bzw. ‚Erbstück‘ betrachtet wird“; vgl. hierzu auch W. MATTHIAS, Die Schnurkeramik im westlichen Mitteldeutschland. In: H. BEHRENS / F. SCHLETTE (Hrsg.), *Die neolithischen Becherkulturen im Gebiet der DDR und ihre europäischen Beziehungen. Veröff. Landesmus. Vorgesch. Halle* 24, 1969, 9–28.

⁶⁹ Es handelt sich um das Exemplar aus Dalena; vgl. hierzu D. W. MÜLLER, Ein Flintdolch aus einem Grab der Glockenbecherkultur von Dalena, Saalekreis. *Ausgr. u. Funde* 28, 1983, 163: „Dennoch sollte als Ergebnis festzuhalten sein, daß mit dieser Beigabe eines Grabes von Dalena ein bisher unbekannter Dolchtyp der Glockenbecherkultur des mitteldeutschen Raumes (aber auch darüber hinaus) zu beschreiben war“.

⁷⁰ Zur vergleichbaren Datierung einer geschulterten Dolchklinge aus Achterdeich vgl. MERTENS (Anm. 52) 114.